

Alles verloren: Marc Fabianis American Dream endete jäh. Innerhalb von sechs Monaten wurde der Manager aus Bruce Township bei Detroit gefeuert, die Bank holte sich sein Haus (im Hintergrund). Und seine Frau brannte mit einem Handwerker durch

Die Selbsthilfe-Gesellschaft

Der amerikanische Traum von Chancengleichheit zerbricht mit dem Zerfall der Mittelschicht. USA-Besuch bei einer Selbsthilfegruppe für verzweifelte Arbeitslose und einer für Millionäre

TEXT UND FOTOS: DANIELA MEYER

FOTO: DANIELA MEYER FÜR €URO

WIE EIN UNFALL SOLLTE ES AUSSEHEN. Nie sollten seine fünf Töchter erfahren, dass ihr Vater sich getötet hatte. Dass der Mann, zu dem sie aufgeschaut hatten, der ihnen alle Wünsche erfüllen wollte, ihnen ein großes Haus und schicke Autos kaufte, gescheitert war. Der Amerikanische Traum der Familie Fabiani - am 31. März 2009 ist er geplatzt.

Es gab keine Vorzeichen, keine Warnung. Es war ein Tag wie jeder andere. Marc Fabiani fuhr morgens aus Bruce Township, einem Vorort von Detroit mit prächtigen Villen und Gärten so groß wie Golfplätze, nach Downtown. Mit seinem Ford Explorer versteht sich. Ein öffentliches Verkehrssystem gibt es nicht in „Motor City“. Dort, wo der US-Autobauer General Motors



Geldnot Job weg, Haus weg, Frau weg – Marc Fabiani zog zu seiner Mutter in eine Zweizimmerwohnung



Detroit Das General-Motors-Building in der City steht im Nebel, umgeben von verfallenden Gebäuden

(GM) seinen Hauptsitz hat und es schon vor der Finanzkrise leere Fabrikhallen mit bröckelnden Fassaden gab, arbeitete Marc seit 15 Jahren für ein Autounternehmen. Vom Designer für Autozubehör hatte er sich ins mittlere Management hochgearbeitet. Er verdiente gut, 130 000 Dollar im Jahr.

Schon sein Vater, der in den 60er-Jahren aus Italien ins boomende Detroit kam, war in einem Autokonzern tätig gewesen. Ebenso Marcs Brüder – ein Lkw-Fahrer und ein Ingenieur. Es war ein gutes Leben für Marcs Eltern. Und es versprach ein gutes für ihre Kinder zu werden. Eines, in dem jeder die Chance hat, etwas zu erreichen. Marcs Vater arbeitete hart für seinen American Dream. Einen Job zu finden, war damals leicht.

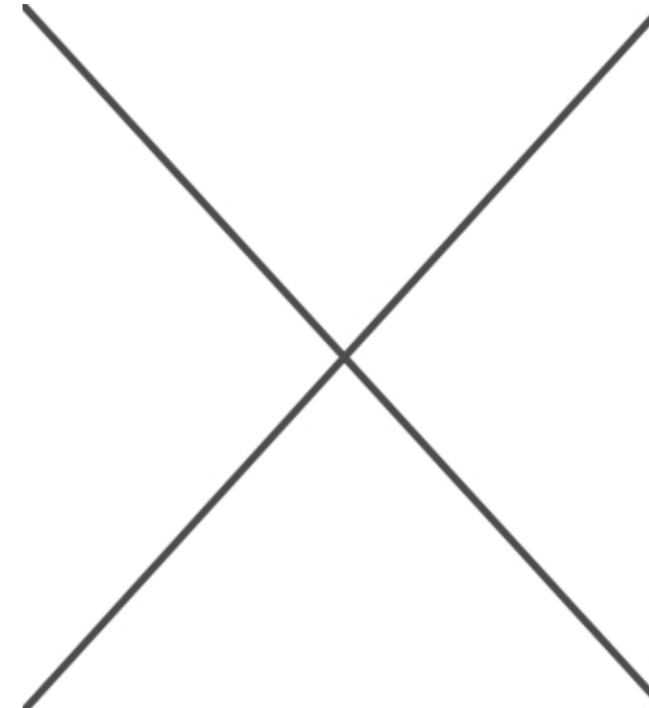
Heute ist der Traum vom Wohlstand für alle dahin. Nicht nur in Detroit, wo das jährliche Medianeinkommen eines Haushalts mit 34 800 Dollar 36 Prozent unter dem nationalen und die Arbeitslosenquote offiziell bei 20 Prozent liegt. Inoffiziell ist sie noch höher. Denn in der Statistik werden nur Arbeitslose gezählt, die auf Jobsuche sind. Wer aufgegeben hat, kommt nicht mehr vor. Detroit's Traurigkeit, man kann sie in den USA nun überall spüren – an der Verunsicherung der Menschen, den absurden politischen Debatten, den Ablenkungsmanövern eines handlungsunfähigen Präsidenten.

Auch in der Finanzmetropole New York, wo seit Mitte September beinahe täglich Tausende gegen das Gebahren der Finanzindustrie demonstrieren. Die Bewegung „Occupy Wall

Street“ lehnt sich gegen ein System auf, in dem Pleitebanker Abfindungen kassieren, während andere von Essensmarken leben müssen. Die USA haben mittlerweile die höchste Armutsquote aller Industrieländer. Fast jeder Sechste lebt unterhalb der Armutsgrenze. Der Gini-Koeffizient liegt über 40 (siehe Grafik Seite 29). Das ist der Wert, ab dem es nach Einschätzung der Weltbank schnell zu sozialen Unruhen kommt (ein Wert von null zeigt Gleichverteilung an, bei einem Wert von 100 fließt das gesamte Einkommen an nur eine Person).

Die Frustration im ganzen Land ist gewaltig. Sogar bei Tiger 21, einer Selbsthilfegruppe für Millionäre im schicken Manhattan, ist sie angekommen. Von Natur aus optimistische Menschen, die ihr Leben im Griff und ein Vermögen auf der Bank haben, machen sich plötzlich Sorgen – um ihr Geld und um ihr Land.

Tiger 21, das ist Nordamerikas größtes Millionärsnetzwerk. Einmal im Monat kommen die 185 Mitglieder in Kleingruppen zusammen – in New York, auch in Los Angeles, Miami, weiteren US-Metropolen und in Kanada. Dabei sein darf, wer aus eigener Kraft reich geworden oder vorhandenes Vermögen vermehrt hat. Lottogewinner sind unerwünscht. Die Mitgliedschaft kostet 30 000 Dollar im Jahr, jedes Mitglied unterzeichnet ein Geheimhaltungsabkommen und legt seine Finanzen offen. Auf 15 Milliarden Dollar Anlagevermögen kommen die Mitglieder insgesamt (siehe Interview Seite 26).



New York Im „Big Apple“ wird gefeiert und geschoppt. Am Central Park ist von der Krise nichts zu sehen



Luxus Millionär Tommy Gallagher im Wohnzimmer seines 250-Quadratmeter-Apartments in Manhattan

Tommy Gallagher (Foto oben ganz rechts), ehemaliger Topmanager der Investmentbank Oppenheimer & Co., ist einer von ihnen. Regelmäßig kommt er zu den Gruppengesprächen, bei denen es vor allem um Investments geht. Nebenbei plaudern die Millionäre über den Urlaub in den Hamptons, dem Sommerrefugium der New Yorker Society am Meer. Einer will seiner Tochter ein 4,5-Millionen-Dollar-Apartment kaufen, ein anderer seinen Privatjet veräußern. Soweit ist das Klischee erfüllt.

Doch es gibt auch Themen, die Normalverdiener kennen. Einem Geschäftsmann versagt die Stimme, als er erzählt, dass sein Hund gestorben ist. Ein steinreicher, alter Knochen schwärmt von seiner ersten Enkelin. Und ein dritter schimpft über die verbohrtete Tea-Party und über Landsleute, die nicht begreifen wollen, dass es in den USA so nicht weitergehen darf.

Traumatisiert und gefeuert

Gefühle und Politik – im Geschäftsalltag der Millionäre hat beides nichts zu suchen. Tommy Gallagher hat das bitter erfahren müssen: Am 11. September 2001 stand er am Fenster seines Oppenheimer-Büros gegenüber dem World Trade Center und sah mit an, wie Menschen in den Tod sprangen. Bilder, die er nicht vergessen kann. In den Arbeitsalltag konnte er danach nicht zurückkehren. Doch genau das wurde von ihm erwartet. Er rastete aus und wurde gefeuert.

Tommy trat Tiger 21 bei, weil er hier darüber sprechen konnte. Zudem suchte er Hilfe bei der Geldanlage. Tommy lebt seit dem Rauswurf von seinem Vermögen. Doch trotz – oder gerade wegen – der großen Summen, mit denen die Tiger jonglieren, ist sie da, die Angst vor dem Abstieg.

Marc Fabiani aus Detroit würde diese Sorge wohl zynisch finden. Aber die Angst ums Geld ist real – in jeder sozialen Schicht. Genauso wie der Pessimismus, der nun auch New Yorks Reiche erfasst. Denn die USA stecken in der Krise, tiefer denn je. Und es geht nicht mehr nur um die schwache Wirtschaft. Es ist eine Krise der Demokratie. Eine Zerreißprobe für eine Gesellschaft, in der ein Prozent der Bevölkerung vierzig Prozent des Gesamtvermögens besitzt. Eine Gesellschaft, die den amerikanischen Traum zu einer Selbstverständlichkeit verkommen ließ, die jedem Zustand: ein Leben, in dem es immer bergauf ging. Wohin auch sonst?

Marc in Detroit teilte den Optimismus mit Tommy in New York. Beide definierten sich über ihren Job, ihr Gehalt. Sie lebten den Traum von großen Autos, dem wohlverdienten Eigenheim, das den Amerikanern bislang wichtiger war als ein Sparkonto, eine Altersvorsorge oder eine Krankenversicherung. Proklamiert wurde diese Idee schon von Präsident Franklin D. Roosevelt, der eine Nation von Häuslebauern für unbezwingbar hielt. Bill Clinton setzte sich zum Ziel, acht Millionen Bürgern das eigene Heim zu ermöglichen. →

FOTOS: DANIEL MEYER FÜR €URO (3), TETRA IMAGES/MAURITIUS IMAGES (1)



Interview **Michael Sonnenfeldt**, Gründer der Reichen-Selbsthilfegruppe Tiger 21

„Ein Millionär lernt vom anderen“

Michael Sonnenfeldt (56) machte Millionen mit Immobilien. Doch wohin mit dem Geld? Diese Frage brachte ihn dazu, in den USA eine Selbsthilfegruppe für Millionäre zu gründen

€uro: Herr Sonnenfeldt, warum brauchen Millionäre eine Selbsthilfegruppe?

Michael Sonnenfeldt: Ich würde uns eher als Lerngruppe bezeichnen, deren Mitglieder sich über den Erhalt ihres Wohlstands, Investitionsmöglichkeiten und Probleme, die auch Reiche haben, unterhalten. Wichtiges Thema ist Philanthropie: Viele haben ihr Leben lang hart gearbeitet und viel Geld verdient. Nun wollen sie etwas davon teilen.

€uro: Das hört sich nach elitärem Investmentklub an. Was unterscheidet Ihre Gruppe davon?

Sonnenfeldt: Wir gehen auf berufliche wie private Belange unserer Mitglieder ein. Es gibt wohl keine andere Organisation, in der so offen über Wohlstand gesprochen wird: Wie geht man mit Reichtum um? Welche Verantwortung hat man? Wie vermeidet man einen schlechten Einfluss auf die Kinder?

€uro: Und das kann man nicht einfach mit Freunden besprechen?

Sonnenfeldt: Reichtum isoliert. Wenn man sensibel ist, spricht man nicht gern über sein Geld. Einige Mitglieder befürchten, sie könnten anderen ein Minderwertigkeitsgefühl vermitteln. Diese Ängste müssen sie bei Tiger 21 nicht haben. Hier sitzen alle in einem Boot.

€uro: Welche Sorgen haben Millionäre?

Sonnenfeldt: Ein Thema ist Erben. In

den USA ist es üblich, alle Kinder gleich zu behandeln. Es gibt aber auch Mitglieder, die alles spenden oder einen Familienfond gründen. Wir haben festgestellt, dass es wichtig ist, die Kinder vorzubereiten - vor allem, wenn man sein Erbe ungleich verteilen will. Sonst kann das tiefe seelische Narben hinterlassen.

€uro: Ungewöhnlich, dass Millionäre offen über Geld und Privates plaudern.

Sonnenfeldt: Tiger 21 funktioniert nur, weil wir absolut integer sind. Wir checken den Hintergrund jedes Mitglieds. Verschwiegenheit ist oberstes Gebot. Nur in einem Umfeld gegenseitigen Vertrauens ist man bereit, über private Geldanlage zu sprechen. Wer das nicht respektiert, kann nicht bleiben.

€uro: Mussten Sie jemanden rauswerfen?

Sonnenfeldt: Seit unserer Gründung ist das zwei-, dreimal vorgekommen.

€uro: Was haben Sie für Ihre eigene Investmentstrategie bei Tiger 21 gelernt?

Sonnenfeldt: Mein Risikomanagement und meine Gesamtperformance sind deutlich besser geworden. Ich investiere auf Rat von anderen „Tigern“ seit sechs Jahren in Gold und habe die Krise so recht gut überstanden.

€uro: Wie sieht ein Durchschnittsportfolio eines „Tigers“ aus?

Sonnenfeldt: 25 Prozent stecken in Immobilien. 20 Prozent in Aktien, zehn in Direktbeteiligungen an Unternehmen. Zwölf bis 14 Prozent in Cash. Und zwei bis fünf Prozent in Gold. Keiner muss sein Portfolio so ausrichten. Aber man kann sehen, was andere machen und dann darüber nachdenken.

€uro: Einige Ihrer Mitglieder haben den amerikanischen Traum - vom Tellerwäscher zum Millionär - tatsächlich gelebt. Ist das heute noch möglich?

Sonnenfeldt: Es ist schwieriger, aber der American Dream existiert weiter. In den USA hat nach wie vor jeder die Chance, Wohlstand aufzubauen. Jedoch nur, wenn er bereit ist, hart zu arbeiten, zu sparen, Risiken einzugehen und einen Teil seines Privatlebens zu opfern. Auch Intelligenz, Kreativität, ein starker Wille und viel Glück sind nötig.

€uro: Wie wichtig ist Glück?

Sonnenfeldt: Glück favorisiert den, der vorbereitet ist. Etwa 70 Prozent der „Tiger“ haben ihre Karriere nur mit einer Idee begonnen. Sie haben den Mut gehabt, diese umzusetzen und teils riesige Unternehmen aufgebaut. Etwa 30 Prozent sind als Immobilienunternehmer oder Investoren reich geworden.

€uro: Wie wird man ein „Tiger“?

Sonnenfeldt: Bis vor zehn Jahren haben wir nur Leute aufgenommen, die zwischen zehn und 100 Millionen Dollar an privatem Vermögen hatten. Das funktionierte aber nicht. Einige, die mit unter 100 Millionen eingestiegen sind, hatten später über 100 Millionen. Andere haben Geld verloren und hatten dann weniger als zehn Millionen. Sie auszuschließen macht keinen Sinn - ein Jahr später kann es wieder anders sein.

€uro: Einige Mitglieder sorgen sich um ihren Lebensstandard. Zu Recht?

Sonnenfeldt: Der Lebensstandard der Amerikaner muss sich ändern. Er wird in Zukunft für den Einzelnen - wenn

überhaupt - langsamer steigen und für die große Masse wird er fallen. Daran werden sich die Amerikaner langsamer gewöhnen als nötig.

€uro: Sorgen Sie sich um Ihr Land?

Sonnenfeldt: Nicht nur das, ich mache mir Sorgen um die Welt. Aber ich glaube auch, dass die USA noch die Eigenschaften haben, die eine große Nation ausmachen. Wir haben ein gutes Bildungssystem. Hier ist es leichter als anderswo, Unternehmen aufzubauen. Wir sind eine offene Gesellschaft, in der Hautfarbe oder Herkunft nicht zählen. Das macht uns anpassungsfähig.

€uro: Warum tun sich die USA dennoch schwer, die Krise zu überwinden?

Sonnenfeldt: Unsere Geschichte als Supermacht und reichste Nation hat vielen erlaubt, Wunschdenken mit Realität zu verwechseln. Sie haben gelernt, dass die USA die Welt dominieren. Darum ist es für viele schwer zu akzeptieren, dass sich etwas geändert hat.

€uro: Hat Amerika sich isoliert?

Sonnenfeldt: Viele Amerikaner wären schockiert, wenn man sie nach China fliegen würde. Sie können sich nicht vorstellen, dass New York im Vergleich zu Shanghai eine Kleinstadt ist. Für sie ist die USA das Zentrum der Welt. An dieser Überzeugung zu rütteln, ist schwer und braucht Zeit.

€uro: Ist das eine Bedrohung?

Sonnenfeldt: Auf jeden Fall für unseren Lebensstandard und unsere Rolle in der Welt. Ob diese Veränderungen die Welt besser oder schlechter machen, ist Ansichtssache.

FOTOS: TOBIAS EVERKE

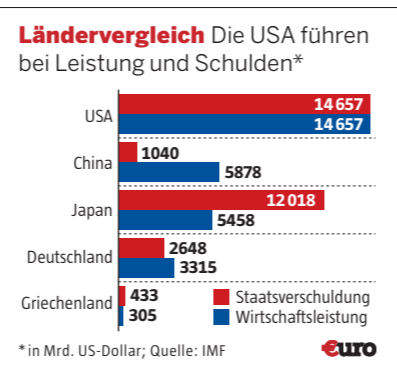


Engagierter Millionär:

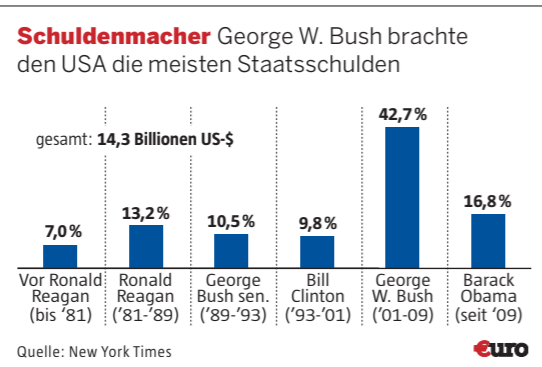
Michael Sonnenfeldt vor der Geschäftsstelle von Tiger 21 und im Gespräch mit €uro-Redakteurin Daniela Meyer in New York (links oben Mitte)



[1]



[2]



[3]

Finanzen im Fokus [1] Demonstranten streiten mit einem Wall-Street-Banker [2] In diesem von einem deutschen Klub erbauten Haus befindet sich die Tiger-21-Zentrale [3] Tiger-21-Mitglieder diskutieren Anlagevorschläge

→ Und George W. Bush präzierte: „Wenn du ein Haus besitzt, hast du den Amerikanischen Traum vollbracht.“ Für viele US-Bürger war das der Freifahrtschein, sich zu verschulden. Wie es ausging, wissen wir. Auch Marc machte mit. Er leistete sich und seiner Familie ein Haus mit sechs Schlafzimmern, sieben Bädern, schickem Salon und einer gigantischen Eingangshalle mit einem 3000 Dollar teuren Kronleuchter. Baukosten: eine halbe Million Dollar. Am 31. März 2009, dem Tag, an dem Marcs Leben in die Brüche ging, war es 788 000 Dollar wert.

Immobilienwerte sind auch in New York immer ein Thema. Tommy sitzt im Wohnzimmer seines 250-Quadratmeter-Apartments in Manhattan. Wert: 3,5 bis vier Millionen Dollar. Er überlegt, es zu verkaufen. Er sorgt sich um den Erhalt seines Lebensstils. In diesem Jahr werden die Einkünfte aus den Kapitalanlagen von ihm und seiner Frau erstmals nicht die Fixkosten der Familie decken. Dramatisch hört sich das nicht an. Besonders, wenn man weiß, dass die Gallaghers noch ein Haus in den Hamptons und eins in San Diego besitzen. Es geht ihnen nicht wie den 46 Millionen Amerikanern, die von Essensmarken leben - im Vergleich zu 2001 ein Anstieg von über 160 Prozent. In Michigan, dem Bundesstaat, in dem Marc Fabiani lebt, bekommt jeder Fünfte die Food Stamps.

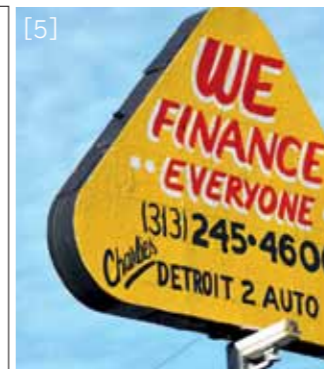
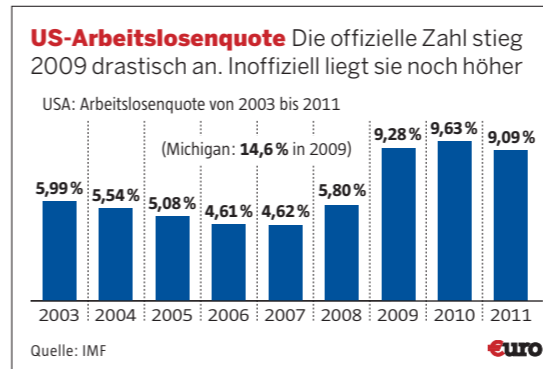
Selbst schuld, könnte man sagen. Schon lange verbrauchen die USA mehr, als sie produzieren. 2010 betrug das Leistungs-

bilanzdefizit 470 Milliarden Dollar - mehr als 1500 Dollar pro Kopf. Der Staat lebt auf Pump (siehe Grafik oben rechts). Größter Gläubiger ist ausgerechnet China. Für Amerikaner, die sogar europäische Gesundheitssysteme für Sozialismus halten, ist das der blanke Horror.

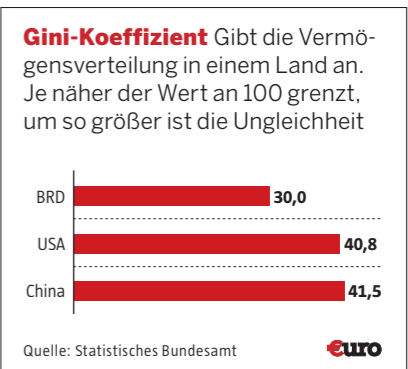
Dass man auch in den USA sparsam leben kann, zeigen Lois Nollen und ihr Mann Dennis. 92000 Dollar kostete ihr Haus vor 18 Jahren. Es ist klein, aber abbezahlt. Über den Verfall seines Wertes machen sie sich keine Gedanken. Sie wollen hier wohnen bleiben. Dennis ist pensioniert, Lois hat gerade ihren Job als Sekretärin verloren. Es war ein Schock. Aber sie können von der Rente leben, davon ab und zu essen gehen und verreisen. Die Nollens haben kein Verständnis für Leute, die mehr ausgeben, als sie einnehmen.

Ignorante Hardliner

Eigenverantwortung fordert der republikanische Gouverneur von Michigan, Rick Snyder. Er erließ ein Gesetz, dass man insgesamt maximal 48 Monate in seinem Leben staatliche Unterstützung beziehen darf. Es gilt seit dem 1. Oktober. Snyders Botschaft: Wer nicht arbeitet, ist faul. Dass es kaum noch Jobs gibt, dass zwischen 2009 und 2010 rund um Detroit sieben Werke der Autobauer General Motors und Chrysler sowie 33 Vertrags-



[5]



[4]



[6]

Schwierige Verhältnisse [4] Sue Figurski vom Macomb Food Program für Bedürftige in Detroit [5] Nichts gelernt: Werbung für „Finanzierung für alle“ [6] Leer stehende Häuser werten in Detroit schicke Immobilien in der Nachbarschaft ab

händler dichtmachten - egal. Selbst Leute, die für den Mindestlohn von 7,25 Dollar Burger braten würden, finden nichts. Auch, dass die früher so mobilen Amerikaner für einen Job nicht mehr umziehen können, weil sie nach dem Platzen der Immobilienblase auf ihren Häusern sitzen bleiben, wird von politischen Hardlinern als Ausrede abgetan.

In den USA müssen sich die Bürger mehr denn je selbst helfen. Wo in Deutschland der Staat einspringt, die Krankenkasse, das Jobcenter, tun das im Land der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten vor allem die Kirchen und Freiwillige. Aber was, wenn die Helfer selbst bedürftig werden? Immer mehr Menschen, die vor Kurzem noch zur Mittelschicht zählten, holen sich bei den sogenannten Pantries Lebensmittel ab.

Sue Figurski, Leiterin des Macomb Food Program in Detroit, kann traurige Geschichten erzählen. Von Vätern, die nur im Dunkeln zur Pantry kommen, weil sie sich schämen. Von Rentnern, die, anstatt wie geplant zu verreisen, jede Woche Lebensmittel holen. 80 000 Stunden haben die Helfer vom Food Program 2010 gearbeitet. Unbezahlt.

Auch Marc Fabiani wurde geholfen. Von seiner 83-jährigen Mutter. Sie hat ihn in ihre Zweizimmerwohnung geholt, nachdem er alles verloren hatte. An besagtem Morgen des 31. März 2009 hatte Marc an einer Statistik für seinen Chef gearbeitet. Gleich nachdem er sie abgegeben hatte, rief die Personalabtei-

lung an. Ihm wurde ein Aufhebungsvertrag vorgelegt. Er wurde gedrängt, zu unterzeichnen. Als er sich weigerte, brachte ihn der Sicherheitsdienst aus dem Gebäude. Nicht einmal seine Sachen durfte er mitnehmen, sich von niemandem verabschieden. Nach 15 Jahren Treue.

Marc weiß nicht mehr, wie er nach Hause kam, wann er seiner Frau von der Entlassung erzählte. Er lag nur im Bett, fühlte sich wie Müll. Erst später wurden ihm die Konsequenzen klar. Seine Hypothek und die Grundsteuer von insgesamt 3800 Dollar monatlich konnte er nicht mehr zahlen.

Das Haus war immer zu teuer gewesen. Jedenfalls zu teuer, um zu sparen. Heiz- und Wasserkosten hatten die Fabianis bei der Finanzierung nicht bedacht. 300 000 Dollar mussten noch abbezahlt werden. Ohne Job unmöglich. Für 425 000 Dollar - die Hälfte des eigentlichen Werts - ging das Haus zurück an die Bank. Marc war pleite, fühlte sich nutzlos. Zu viel für seine Frau. Sie reichte die Scheidung ein, zog mit den Töchtern in das Haus eines anderen. Ausgerechnet zu einem Handwerker, der am Traumhaus der Fabianis mitgebaut hatte. Nutzlos - dieses Wort benutzt auch Millionär Tommy, wenn er von der Zeit nach der Kündigung spricht. Seit er gefeuert wurde, schwimmt er - nicht nur im Pool, sondern im offenen Meer. Wenn er heute bei High-Society-Partys nach seinem Job gefragt wird, sagt er: Ich schwimme. Gerade hat er die Golden Gate Bridge umrundet.

FOTO: BRYAN SMITH/ZUMA PRESS/CORBIS (1), TOBIAS EVERKE (2), DANIELA MEYER (3)

Zehn bis 15 gute Jahre hat er noch, rechnet der 66-jährige vor. Die will er genießen, keine großen Abstriche machen. Jedes Jahr spendet er 150 000 Dollar. Das ist ihm wichtig. Jeden Abend geht er mit seiner Frau essen. 200 Dollar kostet das im Schnitt pro Dinner. Über jammernde Reiche kann er nur den Kopf schütteln. Anmaßend findet er es, wenn jemand klagt, er könne sich keinen Jet mehr leisten. Zu Hause läuft Tommy barfuß herum. Und auch sonst strahlt er im Gegensatz zu seiner Umgebung wenig Glamour aus. Jeans, graues Shirt. Teure Marken, aber man soll es nicht sehen. Auch eine Art von Luxus.

Tommy ist ein Beweis dafür, dass er funktioniert hat, der American Dream. Im New Yorker Arbeiterviertel Brooklyn als Sohn irischer Einwanderer geboren, hat er sich sein Vermögen erarbeitet. Er war schlecht in der Schule, besuchte nie eine Uni. Mit 17 Jahren wurde er Bote an der New Yorker Börse. Er sah Brokern zu, interessierte sich für Aktien. Über Hilfsjobs und Anstellungen als Hedgefonds-Händler war er bei der Investmentbank Oppenheimer gelandet. Seine erste Million machte er zwischen 1987 und 1989. Wirklich reich, sagt er, wird man nur durch Investments und Glück. Nicht besser als der Arbeiter auf der Straße sei er. Die Welt sei eben ungerecht. Aber das mache Reiche noch lange nicht zu schlechten Menschen und Arme zu guten.

Tatsächlich unterscheidet Tommy wenig von einem wie Marc. Sie wollen beide, dass Reiche höhere Steuern zahlen müssen. Beide sind enttäuscht vom Präsidenten. Aber dicke Freunde würden sie wohl trotzdem nicht. Nicht nur wegen des ungleichen Lebensstils.

Der Unterschied ist, dass Tommy selbst entscheiden kann, wie es mit ihm weitergeht. Auch wenn ihn die Inflationsangst plagt. Er könnte seine Häuser verkaufen und sich so mehr Liquidität beschaffen. Das wurde ihm bei Tiger 21 geraten. Seine

Frau und er haben sich vorgenommen, weniger zu shoppen. Eine Einladung zum Essen mit Präsident Obama, die Tommy 25 000 Dollar kosten würde, hat er abgesagt. Die Gallaghers sind kein Härtefall.

Anders Marc Fabiani: Er saß zwei Tage im Knast. Wegen unbezahlter Rechnungen. Alles, woran er glaubte, alles, was ihn ausmachte, war zerstört. In nur sechs Monaten. Es war eine Zeit, in der Marc daran dachte, mit seinem neuen Auto - es wurde nur noch ein rostiger Van - in den Gegenverkehr zu rasen. Oder gegen einen Brückenpfeiler. Getan hat er es nicht. Dank Michigan Works, wie er sagt. Die gemeinnützige Organisation hilft Arbeitslosen. Es gibt Weiterbildungsangebote, Hilfe bei der Jobsuche. Aber vor allem ist Michigan Works für viele der einzige Ort, an dem sie sich verstanden fühlen.

Marc sagt, die Menschen dort haben ihn gerettet, ihm neues Selbstvertrauen gegeben. Er studiert wieder, mit 50 Jahren macht er seinen Master. Er lebt von 40 000 Dollar, die er gespart hatte. Zwei Jahre sollen sie reichen. Jede Woche verschickt er fünf Bewerbungen. Über 400 waren es schon. Ein Vorstellungsgespräch hatte er noch nicht.

Bei Michigan Works sieht es aus wie in einem deutschen Jobcenter. Auf dem langen Flur sitzen wartende Menschen. Einige lehnen an der Wand. Aber hier wird mehr geredet, mehr Trost spendet. Es ist eine Selbsthilfegruppe, die sich täglich neu zusammensetzt - je nachdem, wer gerade da ist. Eine Mutter erzählt, dass sie einen dritten Job braucht. Sie arbeitet bei zwei Fastfoodketten, aber das Geld reicht lediglich für die Miete und das Auto. Verkaufen kann sie den Wagen nicht. Wie sollte sie ohne zur Arbeit kommen? Busse oder Bahnen gibt es in Detroit schließlich nicht. Das versteht hier jeder. Die Probleme der anderen sind oft auch die eigenen. Genau wie bei den Millionären von Tiger 21 in New York.

Vernünftig Lois Nollen, Gatte Dennis und Hund Vegas: „Wir haben nie über unsere Verhältnisse gelebt“

Verzweifelt Um sich finanziell über Wasser zu halten, veranstalten viele Amerikaner Flohmärkte im Vorgarten



Essay **Reginald Brack**, ehemaliger Vorstands- und Aufsichtsratschef von Time Inc.
 „Wir sind immer noch das beste Land der Welt“

Ich schaue erstmals in meinem Leben kein Fernsehen mehr. Aber ich verpasse nichts. Egal welcher Sender, egal welche Zeit - es gibt nur negative News. Ich kann es nicht mehr sehen. Den meisten Amerikanern geht das wohl so.

Wir leben in Zeiten großer Unsicherheit. Menschen, die immer einen Job hatten, ein Haus bauen, ein Auto kaufen konnten, stehen vor dem Nichts. Für sie ist der „American Dream“ geplatzt. Ein Traum, der für die Mittelschicht bestimmt war. Der allen, die arbeiteten, ein gutes Leben versprach. Dieser Traum ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Jeder dachte, er hätte ein Anrecht auf ihn. Zur Not wurde er per Kreditkarte gekauft.

Das Ergebnis ist eine zerrüttete Gesellschaft. Die Kluft zwischen Armen und Reichen wird größer, die Mittelschicht stirbt aus. Wir haben weltweit den höchsten Armutsanstieg. Ich mache mir keine Sorgen um mich, aber um meine Kinder und Enkel. Alles ist ungewiss. Und nicht nur für eine Gesellschaft ist Ungewissheit Gift, sondern auch für die Finanzmärkte.

Die Politik sollte die Lage beruhigen. Doch das Gegenteil ist der Fall. Sie gießt Öl ins Feuer. Viel mehr als eine Schuldenkrise erleben wir in den USA eine Krise der Demokratie. Die Politik ist die Wurzel des Übels. Wir haben uns festgefahren. Unser Präsident, Barack Obama, ist nicht handlungsfähig. Er ist präsent, aber nicht präzise. Es mangelt ihm an Führungsqualität, er macht zu viele Kompromisse. Die Menschen folgen aber nur dem, der einen Plan hat. Und den Mut, ihn durchzusetzen.

Die Debatte um die Anhebung der Schuldengrenze war das bislang beschämendste Beispiel dafür, dass der Präsident sich von irrational handelnden Gegnern wie der Tea Party auf der Nase herumtanzen lässt. Eine Blamage. Die Schuldengrenze wurde schon Dutzende Male angehoben. Aber dieses Mal hat Standard & Poor's die USA herabgestuft. Nicht wegen der Schulden, sondern wegen der politischen Scharade. **Es ist peinlich für Amerika und für mich, erklären zu müssen, warum unsere Politiker sich wie Kleinkinder benehmen.**

Die Politik wird zu sehr von Lobbygruppen kontrolliert, von mächtigen Firmen, die einzelnen Politikern viel Geld für ihre Kampagnen geben. Jeder Politiker hat nur noch zwei Jobs in seinem Leben: Der erste ist, gewählt zu werden. Der zweite, wiedergewählt zu werden. Daran liegt es, dass Steuerdebatten nicht angepackt werden - auch wenn Persönlichkeiten wie Warren Buffett Erhöhungen für Reiche fordern und er von vielen, auch von mir, unterstützt wird. Die Republikaner behaupten gar, Steuererhöhungen schaden der Wirtschaft.

Beim Thema Militärausgaben sieht es ähnlich aus. Es gehört zu unserer Kultur, im Namen der Verteidigung alles zu zahlen, was nötig ist, um die Sicherheit zu wahren und einen Krieg zu gewinnen. Unternehmerisches Denken gibt es dort nicht. Man nehme nur den Irak-Krieg - wohl der tragischste Fehler unserer Geschichte. Die Menschen dort hatten mit dem 11. September nichts zu tun, wir hatten dort

nichts zu suchen. Abgesehen von Hunderttausenden Menschenleben hat der Krieg uns eine Billion Dollar gekostet. Aber von Etatkürzungen will keiner reden. Dabei gäbe es Potenzial. Ein Freund von mir ist General und für die Versorgung der US-Armeebasen zuständig. Seine Elektrizitätsrechnung beträgt zwei Milliarden Dollar im Jahr. Warum nicht auf Solarenergie umstellen? Vielleicht könnte man die Rechnung halbieren. Selbst der Verteidigungsminister sagt, er könne 100 Milliarden Dollar einsparen. Aber der Senat kürzt - ausgerechnet jetzt - lieber Geld für soziale Projekte.

Ich möchte gern glauben, dass die Amerikaner - auch wenn sie George W. Bush vor Jahren ein zweites Mal gewählt haben - bis zur Wahl 2012 genug politischen Verstand aufbringen, um zu merken, welche Politik die USA in einer globalen Welt voranbringt. Und das ist die von Obama. **Jeder Amerikaner sollte sich gut überlegen, ob er eine Witzfigur wie Rick Perry oder eine Verrückte wie Michele Bachmann, die Wissenschaft verteuflert, im Präsidentenamt haben will.**

Ich mache mir Sorgen um mein Land, aber ich habe den Glauben an Amerika nicht verloren. Wir rappeln uns wieder hoch. Wir verzweifeln nicht. Das hat der 11. September bewiesen. Wir blicken optimistisch in die Zukunft. Wir sind immer noch das beste Land der Welt.

Reginald Brack (74) hat vier Jahrzehnte lang in Führungspositionen das größte Verlagshaus der USA mitbestimmt

FOTOS: DANIELA MEYER